

als ungedruckte Dissertation seinen Platz in der Forschungsgeschichte gefunden und ist als Teil des wissenschaftlichen Diskurses über Sterbebücher beachtet worden, so etwa in der grundlegenden Übersicht über reformatorische *Ars moriendi* bei Rudolf Mohr (TRE 4, 149–154) oder auch in neueren Monographien zum Thema (z. B. Claudia Resch: *Trost im Angesicht des Todes*, 2006; Austra Reinis: *Reforming the Art of Dying*, 2007). Der Preis für den Entschluss, die Diskussionsdiskussion eines halben Jahrhunderts auszublenken, ist hoch. Wie im Herausgeberwort richtig festgestellt wird, ist seither „zum Thema viel neue Sekundärliteratur erschienen und eine Verarbeitung all dieser Werke würde ein neues Buch erfordern.“ Vielleicht war dies nicht zu leisten, immerhin hätte eine Einleitung oder ein Nachwort zum Forschungsstand hier Kritik abmildern können. Eine zentrale These des Buches, nämlich die Bezugnahme von Luthers Sterbesermon auf einen vermutlich 1518 anonym erschienenen „*Libellus auro praestantior*“ ist seither kontrovers diskutiert worden (vgl. bes. Martin Brecht in: *Lutheriana*, 1984 [AWA 5], 333–350; Markus Wriedt in: *LuJ* 54 [1987], 48–83). Die Datierung ist auch Gegenstand typografischer Analyse geworden, was in der maßgeblichen Bibliographie für das 16. Jh. (VD16) zu einer Datierung ins Jahr 1520 geführt hat. Damit steht eine wesentliche These der Verfasserin merkwürdig ungeklärt im Raum (33–40). Im Anhang des Buches ist der Text des „*Libellus auro praestantior*“ abgedruckt (99–107). Auch hier stellt sich die Frage, ob es sinnvoll ist, einen an mehreren Stellen eindeutig fehlerhaft edierten Text wiederzugeben, über dessen Vorlage und Editionsgrundsätze kein Wort verloren wird. Zudem liegt seit Brecht 1984 eine neuere kritische Edition vor, und seit einiger Zeit sind mehrere Exemplare des Erstdruckes (VD16 L 1509) als Volltext-Digitalisate online abrufbar. Die mit gängigen Recherchemöglichkeiten

heutzutage ermittelbaren Exemplare müssten überprüft werden, was möglicherweise auch den theologischen Gehalt der Schrift, ihre Wittenberger Provenienz bzw. Luthers Autorschaft weiter erhellend würde. Unzureichend mutet auch die 129 Titel umfassende Bibliographie der Sterbeschriften des 16. Jh.s an, die die Vf. bietet (107–135); methodisch ist solch eine Liste diplomatisch nicht getreuer Titelwiedergaben ohne VD16-Nummern und/oder Signaturen unter heutigen Gesichtspunkten wenig hilfreich.

Zur Zeit ihrer Entstehung war die vorliegende Studie ein wichtiger Forschungsbeitrag, der sich einer zentralen Schriftengattung reformatorischer Literatur erstmals in systematischer Herangehensweise widmete.

Andreas Gößner

Irene Dingel/Armin Kohnle (Hg.): **Philipp Melanchthon**. Lehrer Deutschlands, Reformator Europas, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2011, 422 S. – ISBN 978-3-374-02747-7 (Leucorea-Studien zur Geschichte der Reformation und der Lutherischen Orthodoxie 13).

Der hier anzuzeigende Band dokumentiert die im März 2010 in Wittenberg abgehaltene IX. Frühjahrstagung zur Wittenberger Reformation, die sich in seinem 450. Todesjahr Philipp Melanchthon widmete. Ziel der Tagung war es dabei nicht, wie die Herausgeber im Vorwort bekunden, eine Rückschau auf die Melanchthon-Forschung und ihren momentanen Zustand zu bieten; das übernimmt zum Beschluss des Bandes *Heinz Scheible* (Fünzig Jahre Melanchthonforschung, 399–411). Vielmehr sollte es darum gehen, durch kurze und konzentrierte Beiträge der reformationsgeschichtlichen Forschung Impulse zur Beschäftigung

mit Melanchthon als einem ebenso zentralen wie eigenständigen Reformator zu geben. Die hieran orientierten 25 Beiträge sind in drei Teile geordnet (I. „Freund, Vermittler, Gegner“; II. „Lehrer Deutschlands und Europas“; III. „Reformator in Europa“), die vom Wirken bzw. der Wirkung der Person Melanchthons in seinem unmittelbaren Umfeld ausgehend dessen Ausstrahlungen im Alten Reich und über dessen Grenzen hinaus nachgehen.

Dass Melanchthon in den Konflikten seiner Zeit auf der einen Seite in eigentümlicher Weise kompromissbereit, auf der anderen Seite allerdings auch irritierend unnachgiebig agieren konnte, prägte das ambivalente Melanchthonbild seiner Zeitgenossen und führte zu nachhaltigen Klischeebildungen (*Irene Dingel*, 15–34). Diese Ambivalenz arbeiten die Beiträge des ersten Teils insgesamt heraus, wofür *Armin Kohnle* etwa Melanchthons politisch höchst flexible Haltung in den Bündnisverhandlungen mit England und Frankreich zwischen 1534 bis 1536 rekonstruiert (43–50), oder *Luka Ilic* auf die sehr unterschiedlichen, von theologischer Bewunderung bzw. Turbulenz geprägten Briefwechsel mit den illyrischen Theologen Matthias Garbitius und Matthias Flacius vergleichend eingeht (65–79). Auch die dabei Melanchthon zugefügten Verletzungen kommen durch *Christine Mundhenk* in den Blick (51–64). Die Nachwirkungen dieser Ambivalenz werden von *Christian Peters* (81–98) und *Ulrike Ludwig* (99–114) bis in den „Philippismus“ verfolgt, wobei man für die theologisch-systematischen Hintergründe der sich hier entspinrenden Konflikte noch den Beitrag von *Johannes Hund* hinzuziehen sollte (271–288). Über die in den letztgenannten Beiträgen angesprochene bzw. angedeutete „Krise des Philippismus“ hätte der Rezensent allerdings gerne etwas mehr erfahren.

Der zweite Teil weist zwei Schwerpunkte auf. Insgesamt fünf Beiträge ge-

hen, *einmal*, auf Melanchthon als theologischen Lehrer, besonders auf seine *Loci communes* ein. Über Verlässliches zur Bedeutung und zum Aufbau der *Loci* hinaus, das *Ulrich Köpf* darbietet (129–152), gibt *Helmar Junghans* eine Übersicht über die Verbreitung der *Loci*-Vorlesungen zu Melanchthons Lebenszeit in den werdenden Reformationskirchen-tümern nicht nur Wittenberger Provenienz (153–161). Und *Stefan Michel* gewährt anhand der Sonntagsvorlesungen Melanchthons und ihrer späteren Editionen einen Einblick in dessen Werkstatt (177–190). Die popularisierende Verwertung von Melanchthons Theologie in *Exempla*-Sammlungen deutet *Alexander Bartmuß* an (163–175). Drei Beiträge behandeln, *sodann*, die kirchenordnende Wirkung Melanchthons. Den Einfluss Melanchthons auf die Abfassung der Mecklenburgischen (1552) und der Pommerschen Kirchenordnung (gedruckt allerdings erst 1568) unterstreicht *Volker Gummelt* (191–198). Er macht aber auch darauf aufmerksam, dass die Reichweite von Melanchthons Einfluss konkret schwer zu greifen ist. In ähnlicher Weise zeigt *Hans-Peter Hasse* Melanchthons offensichtlich zentrale Rolle in der Wittenberger Vorzensur theologischer Bücher (199–212). Weniger konkret ist der Überblick über Melanchthons Kirchenrechtsvorstellung von *Herman J. Selderhuis* (213–225).

Der thematisch kompakteste und für den Rezensenten mit Abstand interessanteste Teil des Bandes ist der dritte, der den europäischen Dimensionen von Melanchthons Wirkungen gewidmet ist. Die europaweite Verflechtung Melanchthons mit reformorientierten Humanisten-zirkeln, die aber nicht unbedingt reformatorisch gesinnt sein mussten, weist *Marion Bechtold* anhand der Empfehlungsschreiben Melanchthons auf (291–302). Melanchthons Verbindungen nach England zu seinen Lebzeiten werden von

*Johannes Wischmeyer* prägnant vor Augen geführt (303–314). Als eine Perle des Bandes ist die schöne Edition von Melanchthons Gutachten über das Interim in englischer Übersetzung anzusehen, die *Hans-Otto Schneider* veranstaltet hat (315–334). Die Beiträge zu Melanchthons Wirkungen in Schweden von *Ottfried Czaika* (335–352), in Ungarn von *Markus Hein* (365–378) und in Italien von *Lothar Vogel* (379–398) machen deutlich, wie gerade die im werdenden Reichslutherum zunehmend umstrittene Flexibilität Melanchthons es war, die seine europäischen Aneignungen beförderte. Noch einmal genauer zeichnet *Kestutis Dau-girdas* das mit Bezug auf das polnisch-litauische Gemeinwesen nach (353–364): Er nimmt nicht bloß die Niederschläge der hermeneutischen Grundsätze Melanchthons in den trinitarischen und christologischen Auseinandersetzungen des dort entstehenden humanistischen Antitrinitarismus in den Blick, sondern weist vor allem auf die Verwendung der nicht-theologischen Lehrkompendien des indizierten Melanchthon im wesentlich katholisch geprägten Territorium hin. Dass weder Melanchthons Wirkungen außerhalb der Theologie noch im Katholizismus in eigenen Beiträgen behandelt werden, ist bedauerlich; aber es ist ja immer leicht, darauf hinzuweisen, was noch alles zu tun wäre.

Soweit der Überblick über den zu besprechenden Band. Er konnte nicht alle Beiträge präsentieren, was gar nichts über deren Qualität aussagt, und die präsentierten nur unter Weglassung ihrer Details vorstellen. Es sollte aber deutlich geworden sein, dass es sich um einen Band handelt, den man mit Gewinn zur Hand nimmt und der zum Lesen einlädt. Er bietet keinen Rückblick auf die Melanchthonforschung, sondern einen Einblick in sie.

Christopher Voigt-Goy

Arne Dembek: **William Tyndale (1491–1536)**. Reformatorische Theologie als kontextuelle Schriftauslegung. Tübingen: Mohr Siebeck 2010, XVIII, 508 S. – ISBN 978-3-16-150302-3 (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 50).

Dieses Buch, eine Dissertation an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel, erschließt tatsächlich Neuland, und es ist ein kundiger und zuverlässiger Führer für deutschsprachige Leser, die die Originalität des englischen „Schreibtisch-Reformator[s]“ (2) William Tyndale und den spezifischen Charakter der englischen Reformation – die mehr war als Heinrichs VIII. Loslösung von der römischen Papstkirche – kennenlernen möchten.

Kapitel 1 stellt die frühen Jahre des „homo doctus, pius et bonus“ bis 1525 dar, mit umfassender Diskussion der (zum Teil hypothesen- und erzählfreudigen) Forschung und besonnenen Urteilen. So schafft man einen „Forschungsstand“! Aus humanistisch geprägtem Kontext wird Tyndale zu einem Anhänger Luthers, und auch einen Aufenthalt in Wittenberg macht der Vf. wahrscheinlich.

Die abenteuerliche Geschichte der Abfassung und Verbreitung von Tyndales Neuem Testament wird in Kapitel 2 dargestellt: der – missglückte – Versuch, das Werk in Köln zu drucken, bis Cochläus der Sache auf die Spur kam, und der geglückte, das Buch in Worms im Druck zu vollenden, in einer Sprache, die es auch „dem Jungen am Pflug“ (57) erlauben sollte, die Heilige Schrift, Gottes Wort, in seiner (englischen) Muttersprache zu lesen. Die Abhängigkeit von Luthers Übersetzung wird breit diskutiert, aber auch die Eigenständigkeit des sprachkundigen Übersetzers nachgewiesen. In diesem Zusammenhang wäre eine Abbildung des Titelblatts des „Worms New Testament“ schön gewesen.

Die weiteren Kapitel gelten den programmatischen Schriften von 1528